

Schluss

Die Aufzeichnungen Heinrichs von Staden sind ein bemerkenswerter Text, dem von der Forschung bisher nicht die Aufmerksamkeit gegönnt wurde, die er verdient. Dies liegt sicherlich daran, dass von den Aufzeichnungen bisher nur die Beschreibung Moskoviens für die Geschichtswissenschaft gebraucht wurden – viele Übersetzungen enthalten nur diesen Teil – und dass eine angemessene Einordnung der Texte in den Kontext ihrer Entstehungszeit entweder nicht erfolgt ist oder, wie im Fall Epsteins, unter der Prämisse der Vorbereitung eines Eroberungskrieges erfolgten.

Die hier vorliegende Analyse zeigt, dass Staden nicht allein am Hof des Pfalzgrafen Georg Hans in Lützelstein gearbeitet hat, sondern dass er Unterstützung von dessen hoch gebildeten Schreibern und Sekretären gehabt hat. Die Aufzeichnungen Stadens beinhalten außerdem eine weitere Kopie des Eroberungsplanes Moskoviens, der bereits im Sommer vor der Entstehung der Staden-Papiere an Herrscher in Nordeuropa verschickt wurde. Auch nach Verschickung von Supplikation, Beschreibung und Eroberungsplan an den Kaiser des Heiligen Römischen Reiches wurde von Lützelstein aus Eroberungspolitik betrieben, indem man brieflich Unterstützung für den Krieg Stephan Báthorys gegen Moskovien einwarb. Stadens Text ist damit einer unter vielen, die im Reich kursierten, um auf die Lage Livlands aufmerksam zu machen.

Dass Staden am Hofe des Pfalzgrafen Unterstützung hatte, ergibt sich bereits aus der Struktur der Selbstbiografie, in der chronologische Teile am Anfang und am Schluss Stadens Laufbahn im Reich dokumentieren, während der Mittelteil chronologisch und lokal unstrukturierte Episoden beinhaltet. Diese Struktur deutet darauf hin, dass Staden seine Geschichte erzählt hat, die ein Schreiber mitgeschrieben hat und dass bestimmte Fragen, z.B. nach Novgorod, gestellt wurden, die Staden versuchte zu beantworten.

Die Diskrepanz zwischen Selbstbiografie und Beschreibung Moskoviens liegt darin, dass zwischen dem Schreiben beider Texte die Lektüre anderer Moskovitika lag, unter anderem des Briefes Schlichtings und der Veröffentlichung des Schlichting-Briefes bei Guagnini. Nach dieser Lektüre konnte Stadens Beschreibung Moskoviens an das Vorwissen angepasst werden, das gelehrte Personen am Hof des Kaisers über Moskovien hatten. Die Beschreibung hat damit einen gewissen Wiedererkennungswert. Gleichzeitig konnte das, was Staden über Moskovien wusste, in eine neue Form gegeben werden, um die *iusta causa* für das *bellum iustum*, das dann im dritten Teil, dem »Anschlag«, ausgeführt wurde, plausibel darzustellen. Hierzu passt, dass der Großfürst in den Staden-Papieren keinen Namen hat, sondern eine relativ farblose, sich gemein und willkürlich verhaltende Person ist. Es geht darum, einen stereotypen Tyrannen darzustellen, nicht einen wirklichen Menschen.

Genauso geht es bei der Darstellung anderer Personen in der Beschreibung Moskoviens nicht darum, sie als Personen herauszustellen oder ihre Funktionen in irgendeiner Weise als von der Staatsbürokratie determiniert darzustellen. Vielmehr sind die in der Beschreibung vorkommenden Personen entweder korrupte Täter, die das Unrechtssystem unterstützen, oder Opfer, die vom Großfürsten ohne rechtliche Grundlage umgebracht wurden. Auch sie sind Stereotype. Ein Quellenwert findet sich bei dieser Darstellung der Personen nicht, denn wer wann dem Kanzleisystem vorstand, kann man als Historikerin ohne weiteres aus russischen Originalquellen extrahieren, wie die Anmerkungen in den Editionen von Epstein bis Choroškevič verdeutlichen.¹

Die Rückgriffe Stadens auf Schlichting/Guagnini und Cortés sowie die Fokussierung sämtlicher Teile, die Sondergut Stadens sind, auf den Unrechtsdiskurs und damit die *iusta causa*, nehmen der Beschreibung Moskoviens einen Großteil ihrer Glaubwürdigkeit, wenn man sie nach historischen Tatsachen befragt.

Bemerkenswert ist Stadens Text nicht wegen seiner akkuraten Beschreibung Moskoviens, sondern weil er mittels ganz bestimmter Zeichen Moskovien in einen kolonialen Diskurs schreibt. Dies ist sicherlich nicht Stadens Verdienst, der mit 15 Jahren nach dem Besuch der Lateinschule nach Livland und dann schließlich nach Russland emigrierte, also keine weitere strukturierte Bildung erhalten hat, sondern das Verdienst der Schreiber und Sekre-

1 Zu den Inkongruenzen in Stadens Beschreibung und den aus russischen Quellen extrahierbaren Zuständigkeiten vgl. Al'šic, *Načalo samoderžavija v Rossii*, S. 165ff.

täre am Hof des Pfalzgrafen. Diese sind ganz offensichtlich nicht nur mit den Moskovitika ihrer Zeit vertraut gewesen, sondern sie hatten auch die Nachrichten aus den neuen, in Amerika entdeckten Ländern gelesen. Die Eroberung Mexikos durch Cortés gehörte in der Mitte des 16. Jahrhunderts wohl zu den unerhörtesten und aufregendsten Ereignissen, deren Lektüre schon relativ früh stereotyp aufbereitet worden war.

Als Cortés Mexiko eroberte, hatte man in Spanien die Frage nach der Rechtmäßigkeit der Eroberung Amerikas bereits im Sinne des *bellum iustum* entschieden, und Papst Alexander VI. konnte den Königen Kastiliens einen Missionsauftrag in der Neuen Welt erteilen.² Dem allgemeinen Ideengut gab Cortés, wie Eberhard Straub feststellt, nicht nur einen missionarischen Charakter, sondern auch einen göttlich-wunderbaren, da ihm in seiner Schilderung immer wieder Dinge durch göttlichen Beistand gelingen.³ Demgegenüber werden die Indigenen als jenseits einer sittlichen Ordnung stehend dargestellt, da sie ihre Götter mit schaurigen Bräuchen verehren und der Sodomie verfallen sind.⁴ Montezuma wird als Tyrann dargestellt, der zudem dem spanischen König seinen Anspruch auf die Weltherrschaft streitig machen will.⁵

Die von Cortés benutzte rhetorische Strategie ist die einer Aneignung der fremden Kultur, indem man ihr dezidiert Qualitäten der eigenen Kultur unterstellt. So unterstellt Cortés den Indigenen grundsätzlich, dass sie sich als Vasallen des spanischen Königs bezeichnen. Hierzu dienen ihm auch eine auf den Timaios zurückgehende Anspielung, dass die beiden Welten, die alte und die neue, einmal in Atlantis vereint waren, sowie die Legende von den Hesperiden, die besagt, dass Inseln im Westen im Jahr 1650 v. Chr. von Hesperus XII., einem spanischen König, regiert worden sind.⁶ Vor diesem Hintergrund

2 Straub, Das *Bellum iustum* des Hernán Cortés, S. 42.

3 Straub, Das *Bellum iustum* des Hernán Cortés, S. 47. Vgl. S. 51: »Die Gewaltsamkeit des Cortés wurde ganz im Sinne eines gerechten Krieges begründet. Er kam mit friedlichen Absichten, beteuerte, nur den Frieden zu wollen und zu bringen, wohingegen die Eingeborenen das Völkerrecht verletzten, indem sie ihm den freien Zugang ins Land verweigerten, den spanischen Soldaten die Nahrung verweigerten und seine guten Worte mit Drohung und Gewalt erwiderten. Die Spanier verteidigten sich nur gegen Angriff und Täuschung.«

4 Straub, Das *Bellum iustum* des Hernán Cortés, S. 54.

5 Straub, Das *Bellum iustum* des Hernán Cortés, S. 58ff.

6 Straub, Das *Bellum iustum* des Hernán Cortés, S. 70ff.

steht die von Cortés kolportierte Rede des Montezuma beim Empfang in Tenochtitlan, in der er auf eine alte mexikanische Legende hinweist, dass der Herrscher der Azteken aus dem Westen gekommen, dorthin zurückgekehrt sei und irgendwann wiederkommen werde.⁷ In dieser Rede wird bereits implizit darauf hingewiesen, dass Azteken und Spanier die gleiche Herkunft haben. Bei der Reinigung des Tempels in Tenochtitlan wird dies noch einmal deutlich. Nicht nur, dass die Azteken sich mit »heiterer Miene« darin fügen, nunmehr keine Menschen mehr zu opfern. Sie bekennen darüber hinaus, von einem gemeinsamen Glauben abgefallen zu sein, wenn sie darauf hinweisen, dass sich in ihre Religion Irrtümer eingeschlichen haben könnten.⁸

Cortés stellt in seiner Schilderung die Azteken dezidiert in das Paradigma spanischen Rechts, um sie als davon abgefallen und außerhalb stehend zu schildern. Er benutzt diesen Kunstgriff, um die Zerstörung des Aztekenreiches als *bellum iustum* zu rechtfertigen. Eigentlich hat er nur eine ursprüngliche Ordnung wiederhergestellt, da ihm die Azteken mitgeteilt haben, dass sie einst alle im selben Königreich gewohnt hätten. Es ist aufschlussreich, dass er sowohl die Hesperus-Legende, als auch die von Plato überlieferte Atlantis-Legende gerade den Azteken in den Mund legt. Die angenommene Gemeinsamkeit zeigt sich hier besonders deutlich.

Der Erfolg der Briefe des Cortés an Kaiser Karl V. über die Eroberung Mexikos lag darin, dass Cortés in der Lage waren, seinen Eroberungszug nach antiken Vorbildern strukturiert darzulegen und trotzdem so viel Exotik in den Text zu legen, dass er eine spannende Lektüre bot. Die geschilderte Gewalt gab der Lektüre noch etwas Pikantes.⁹ Zu Hilfe kamen Cortés bei der Publikation seines »Erfolges« in Mexiko der Zufall, der seinen Brief in die Hände eines gut vernetzten Druckers in Sevilla gab, und der Hofhistoriograf Peter Martyr d'Anghiera, der praktisch sofort die Beschreibung Mexikos in sein *De Orbe novo* aufnahm und im Sinne des spanischen Königs umformte.¹⁰

7 Cortés, Die Eroberung Mexikos, S. 73. Zu der Idee, dass es sich bei den Spaniern um Inkarnationen des Gottes Quetzalcoatl gehandelt haben soll, s. Thomas, Conquest, S. 264, S. 280ff. Dagegen jedoch Townsend, »Burying the White Gods«. Straub, Das Bellum iustum des Hernán Cortés, S. 75, fasst diesen Passus folgendermaßen zusammen: »Cortés hatte nachgewiesen, daß Moctezuma ein Tyrann, ein ungerechter König war, dessen Herrschaft auf illegitimer Grundlage beruht. Moctezuma bestätigte ihm dies mit seiner Rede.«

8 Cortés, Die Eroberung Mexikos, S. 94.

9 Soldat, Erschreckende Geschichten, S. 188ff.

10 Restall, Seven Myths of the Spanish Conquest, S. 12.

Die Briefe des Cortés, die eigentlich als Probanzas oder Relationes gedacht waren, um beim spanischen König eine gut dotierte Stelle zu erhalten, wurden gerade durch das aufkommende Flugschriftenwesen im 16. Jahrhundert europaweit in wenigstens fünf Sprachen verbreitet. Cortés schuf ein Meisternarrativ für die Eroberung.¹¹

»Far from simply a set of historical events, the Conquest is a living locus that has been repeatedly refashioned over the centuries, appropriated and reinvented by individuals, communities, and states to redefine present experience.

At the heart of the narrative is an imagined moment – Montezuma's surrender to Cortés – that has persisted and proliferated in print and paint not because it happened, but because so many people for so many different reasons believed it happened or needed it to be so.«¹²

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts taten die Cortés-Biografien ihr Übriges, um die Cortés-Legende von einem jugendlichen Draufgänger, der sein Glück gemacht hat, zu festigen. Nachdem durch Cortés und andere einmal sozusagen der Goldstandard für die Eroberung kolonialer Reiche festgelegt worden war, mussten nicht nur die Eroberungen in Amerika nach dem gleichen Muster ablaufen, sondern konnte man das Muster auch auf andere Länder übertragen. So ist es zu verstehen, dass der Eroberungsplan für Moskovien durch Staden und seine Mitschreiber nach dem stereotypen Eroberungsmuster in Amerika modelliert wurde.

Die Verweise auf Amerika in Stadens Text sind sehr eindeutig. Auch die parallelen Abläufe des Eroberungszugs bei Cortés und Staden sind eindeutig.

Staden ist der Held der Aufzeichnungen, der eine herausragende Stelle bei der Eroberung Moskoviens einnehmen will und soll. Da im Text nirgendwo von Co-Autorschaft die Rede ist, soll der Ruhm allein Staden als Person zufallen. Wahrscheinlich auch, weil die anderen Autoren bereits gute Stellungen am Hof des Pfalzgrafen hatten und nicht unbedingt an den kaiserlichen Hof wechseln mussten.

Staden wird zum Renaissancehelden, der seine Belesenheit nicht nur der bereits veröffentlichten Moskovitika, sondern auch bei den die europäische Welt bewegenden Eroberungen in der Neuen Welt unter Beweis stellen konnte, der in der Lage war, auf antike Vorbilder zurückzugreifen und sie auf ak-

11 Restall, *When Montezuma Met Cortés*, S. 64f.

12 Restall, *When Montezuma Met Cortés*, S. 71.

tuelle politische Situationen anzuwenden, der auf diese Weise Wissen und Fähigkeiten bei der Kriegsführung suggerierte, die er gar nicht hatte. Er erschuf sich selbst als Konquistador, als stereotypen Eroberer neuer Welten im Osten und zeigte damit gleichzeitig seine eigene Überlegenheit gegenüber den Moskovitern und den Beratern am Pfalzgrafen- wie am Kaiserhof. Dies, obwohl Staden in dieser Form ein Werkzeug des Pfalzgrafen war, durch das dieser seine immer wieder auftauchende Agenda der Befreiung Livlands und der Eroberung Moskoviens verfolgen konnte.

Dass der Plan nicht aufging, liegt nicht daran, dass man in der Pfalz nicht alles Menschenmögliche versucht hätte, um den Kaiser zu überzeugen. Selbst an die niederen Instinkte des Kaisers wird appelliert, wenn von den Schätzen des Großfürsten, die man dem eigenen Schatz einverleiben könnte, und der Regierung und Einnahme fast der gesamten östlichen und nördlichen Welt »bis nach Amerika« die Rede ist. Doch dies hat den Kaiser nicht für den Anschlagplan einnehmen können, im Gegenteil hielt dieser an der Agenda seiner Vorgänger fest und bereitete in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts den sogenannten langen Türkenkrieg vor, für den er sich von den Reichstagen Steuern bewilligen ließ.

Zugrunde liegt den Staden-Papieren auch ein literarisches Spiel mit Rezeptionsgewohnheiten. Wie die Spanier die Eroberung Mexikos einem bereits vorliegenden antiken Plan zuordneten und sie entsprechend formten, so musste dies auch bei der Eroberung Moskoviens geschehen. Die Erwartungshaltung der Lesenden, die die Anspielung auf Amerika durchaus verstanden, sorgte dafür, dass auch die literarischen Anspielungen in den Staden-Papieren auf Ereignisse in Mexiko, wie die Begegnung, die Verweise auf Salzsieden, Märkte und Schätze als mexikanisch verstanden worden. Deshalb musste auch die spontane Aufgabe des Großfürsten, nachdem seine Stadt belagert wurde, analog zur Aufgabe Montezumas stattfinden und durch den gesamten Kontext vorbereitet werden. Infrage gestellt wurde sie nicht.

Hierbei offenbart sich, zumindest den mit der Geschichte der Moskoviter Rus' Vertrauten, Stadens enorme Unkenntnis der Moskoviter Verhältnisse. In Ermangelung eines Durchschauens der staatlichen Strukturen in Moskovien erkennt Staden nicht, dass sein Plan zum Scheitern verurteilt ist. Für Staden ist die Abgabe von Lebensmitteln an den Tross des Großfürsten, wenn dieser an einem Landgut vorbei reist, Schikane und nicht eine Möglichkeit der Verpflegung eines langen Heerestrosses, ohne dass die Soldaten die Dörfer am Wegesrand nach Lebensmitteln plündern, wie dies im Reich noch im Dreißigjährigen Krieg üblich war. Staden durchschaut auch nicht, dass der

Moskoviter Adelige ein Heerführer war, der in relativ kurzer Zeit Soldaten aus den ihm zugewiesenen Ländereien erheben und mit diesen in den Krieg ziehen konnte. Er hat auch nicht begriffen, dass die Moskoviter so schnell ein Heer von 100.000 Soldaten mit gut ausgebildeter Führung mustern und den einfallenden Soldaten entgegensetzen konnten. Auch das Postwesen ignoriert er, durch das Informationen – auch vom Einfall des europäischen Heeres vom Weißen Meer her – in relativ kurzer Zeit zum Zaren nach Moskau gelangen konnten. In Staden's Plan ist die Belagerung Moskaus eher ein Überraschungsangriff. Schließlich hat Staden das gesamte militärisch-fiskalische System in Moskovien nicht durchschaut. Er hat das System des *pomest'e*, das es ermöglicht, Beamte in Moskau zu bezahlen, in dem man sie aus ihnen zugewiesenen Landgütern versorgte, nicht als solches erkannt, sondern sieht auch dieses nur als Schikane an. Auffällig ist auch, dass Staden nichts von der im Reich publizierten Plünderung Novgorods und vom genozidalen Massaker an der Novgoroder Bevölkerung wusste, bzw. dass man dieses wichtige Ereignis der zeitgenössischen Moskovitika am Hofe des Pfalzgrafen nicht für wahr ansah. Ansonsten hätte man analog zur Eroberung Mexikos annehmen können, dass man sich mit den Novgorodern, die besonders unter dem repressiven Regime des Großfürsten gelitten hatten, hätte verbündet und von ihnen Hilfstruppen rekrutieren können.

Hätte Staden all diese Strukturen des moskovitischen Staatswesens durchschaut, könnte man annehmen, dass er tatsächlich ein Vertrauter des Großfürsten war, der diesem gute Dienste innerhalb des existierenden staatlichen bürokratischen Apparats hätte leisten können. Und in diesem Falle wäre Staden tatsächlich auch für den Kaiser, der viele dieser bürokratischen Strukturen erst im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts im Reich einführte, nützlich gewesen.

Die Moskoviter gelangen in dieser Geschichte von einem Status eines europäischen Volkes, das bereits seit Jahrhunderten mit dem Reich erfolgreich handelte und mit den europäischen Herrschern auf Augenhöhe verkehrte, in den Status eines unbekannten, noch zu entdeckenden Volkes. Wie ihr Großfürst sind sie unselbstständig und feige, werden sich sofort den neuen Herren anpassen und keinen Widerstand leisten, sondern selbstverständlich ohne weiteres Tribut zahlen. Gerade das Absprechen einer richtigen, mit anderen Worten christlichen, Religion macht die Moskoviter zu einem exotischen und inferioren Volk.

Die Staden-Papiere kolonialisieren Moskovien ganz vorsätzlich auf schriftliche Weise. Sie machen ein koloniales Gefälle auf, in dem die Mosko-

viter diejenigen sind, denen man Zivilisation und Christentum bringt, und die nur dazu da sind, ausgebeutet zu werden. In diesem Sinne hat Staden Moskovien tatsächlich in den kolonialen Diskurs im Reich hineingeschrieben. Er steht damit am Anfang einer Bewertung der Moskoviter, und später der Russen, als inferiore Menschen, deren Staat nichts wert ist, und die man in kolonialer Weise ausbeuten kann.

Vielleicht ist die wichtigste Erkenntnis aus der Analyse der Staden-Papiere, dass sie eine Geschichte der Gewalt propagieren, die trotz der späten Rezeption erst im 20. Jahrhundert durchaus virulent ist. Und vielleicht ist dies auch der Grund dafür, dass Staden immer noch als einer der glaubwürdigen Augenzeugen für die Vorgänge in Moskovien in der Mitte des 16. Jahrhunderts gilt.

Was die vorliegende Analyse gezeigt hat, ist, dass man Staden keineswegs als glaubwürdigen Augenzeugen und wahrscheinlich noch nicht einmal als besonders guten Literaten ansehen kann. Restall formuliert dies folgendermaßen: »We live in an intellectual world in which the phrase *testigoocular* (eyewitness) is viewed with skepticism and suspicion, as indeed it should be.«¹³

13 Restall, When Montezuma Met Cortés, S. XXVII.